

Keine Lust auf seelenlose Steinwüsten

Bestatter und Buchautor Fritz Roth spricht im Lüneburger Glockenhaus über den Tod und würdevolles Trauern

Lüneburg. Seine Botschaft heißt: „Den Tod zurück ins Leben holen“. Fritz Roth gilt als der populärste Bestatter Deutschlands. In seinen Büchern „Nimm den Tod persönlich“ und „Trauer ist Liebe“ wirbt der 61-Jährige für eine „neue Humanität“ in der Trauerarbeit, seine „Private Trauer Akademie“ in Bergisch Gladbach bietet Seminare und einen eigenen Friedhof zur kreativen Trauerbewältigung. Auf Einladung der Lebenshilfe spricht der Visionär und Aktivist zum Thema „Umgang mit Sterben, Tod und Trauer“ am Freitag, 1. April, 19.30 Uhr, im Glockenhaus. Der Eintritt ist frei.

Die Lebenshilfe-Vorsitzende Dagmar Pitters wünscht sich ebenfalls einen neuen Zugang zur Trauerkultur: „Wir möchten dazu beitragen, dass alle Menschen, unabhängig von Behinderung, einen würdigen Umgang mit dem Abschied und der eigenen Endlichkeit finden.“ Daher hat sie Fritz Roth eingeladen. LZ-Mitarbeiterin Ina Freiwald sprach im Vorfeld mit dem Referenten.

► Herr Roth, was sollte sich konkret bezüglich der Trauerarbeit in unserer Gesellschaft ändern?

Fritz Roth: Was ist Trauer? Es ist ein Gefühl, das tief in uns wirkt, das sich stark unterscheidet von Betroffenheit oder Bedauern. Trauer ist Traurigkeit, Wut, Sehnsucht – und vor allem Liebe. Dementsprechend ist die Arbeit mit der Trauer eine ganz

► Wenn jemand verstorben ist, welche Möglichkeiten der persönlichen Trauergestaltung bleiben mir?

Roth: Vier Punkte sind mir hier besonders wichtig: Ein würdiger Platz und genügend Zeit zum Abschiednehmen, eine eigene Form, meine Gefühle auszudrücken und die Pflege meiner Erinnerung. Schon bei den ersten beiden Punkten hapert es leider an der Umsetzung, in Deutschland werden die Toten nicht wie in anderen Kulturen tagelang aufgebahrt, sondern vom Bestattungsunternehmen mitgenommen. Für mich ist das ein unakzeptabler Umgang mit den Gefühlen der Hinterbliebenen.

Interview

Die Enkel fragen: „Wo ist Oma?“. Denn eben war sie noch da. Wir haben keinen Kontakt zu den Verstorbenen, sie werden isoliert. Auch die Friedhöfe und -wälder liegen meist außerhalb der Städte und Dörfer, statt mittendrin als Kraftplätze, Orte der Begegnung. Wenn ich die Verbotstafeln lese und vor mir die seelenlosen Steinwüsten sehe, habe ich schon gar keine Lust, mich dort aufzuhalten.

► In Ihren „Gärten der Bestattung“ bieten Sie den Hinterbliebenen jeden erdenklichen Gestaltungsspielraum.

Roth: Für die Grabstelle ha-

blickende Aussichtspunkte; das Ufer eines kleinen Bachlaufs. Sie geben dem Grab jede Form, die ihnen angemessen erscheint.

► Diese freie Kreativität ist auf gängigen deutschen Friedhöfen verboten...

Roth: Tod ist eine der letzten Herausforderungen der Gesellschaft und der beste Lehrmeister zum bürgerlichen Ungehorsam. Wir sollten uns gegen alle gesetzlichen Auflagen wehren, die uns in unserer beseelten Trauer einschränken und sie damit unmöglich machen. Als ich den Grabstein meiner Eltern um zwanzig Zentimeter verkürzen sollte, sagte ich: Kein Problem, aber ich werde das Fernsehen und die Presse mobilisieren und alles dafür tun, dass es einen Skandal gibt. Schließlich durfte ich den Grabstein so belassen, wie er war.

► Soll man auch seine eigene Beisetzung zu Lebzeiten planen?

Roth: Natürlich, aber immer in Absprache mit seinen Nachkommen. Die deutsch-jüdische Lyrikerin Mascha Kaleko formulierte das mal sehr schön: „Den eigenen Tod, den stirbt man nur, doch mit dem Tod der ändern muss man leben.“

► Haben Sie Ihr eigenes Begräbnis schon geplant?

Roth: Selbstverständlich. Aber meine Trauerfeier umfasst inzwischen schon viereinhalb Stunden, die sollen meine Lie-

